

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

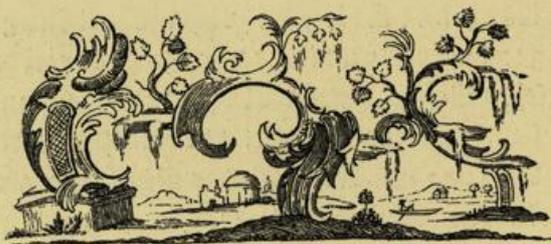
Goethe in Berlin und Potsdam

Pniower, Otto

Berlin, 1925

Montag, den 18. Mai.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-423



Montag, den 18. Mai.

Goethe besichtigt zunächst das Zeughaus, das Arsenal, wie es im Tagebuch bezeichnet wird. Zweimal in seiner Beschreibung Berlins nennt es Nicolai eines der schönsten Gebäude Europas. „Es verdienet, fährt er fort, von jedem Kenner der Baukunst aufmerksam betrachtet zu werden.“ Nun, Goethe wird es daran nicht haben fehlen lassen. Und neben der harmonischen Anlage des Gesamthaues, dem vollkommenen Zusammenschluß des Schmuckwerkes mit der Bauform, werden seinen Augen die künstlerisch vollendeten plastischen Schöpfungen Schlüters, die Trophäen der Balustrade, die Kartuschen mit den Köpfen der sterbenden Krieger im Hofe nicht entgangen sein.

Das Gebäude war übrigens damals noch wirklich ein Arsenal und nicht wie heute ein Museum für Waffen- und Kriegskunde sowie eine Ruhmeshalle des brandenburg-preussischen Heeres. Es enthielt im Erdgeschosß Kanonen, Haubitzen, Mörser und die dazu gehörigen Gerätschaften, während im oberen Gewehre, Degen, Säbel, Bajonette, Spontons und Trommeln aufbewahrt wurden. „Wer das Zeughaus sehen will,“ schließt Nicolai den Artikel, „muß den neben ihm wohnenden Herrn Zeugkapitän dazu um Erlaubnis ersuchen.“

Nachdem Goethe zu Mittag mit Wedel im Gasthaus gespeist hatte, machte er Visiten. Der erste Besuch galt der Dichterin Anna Luise Karsch, die gewöhnlich Karschin genannt wird. Goethe stand seit drei Jahren in Beziehungen zu ihr. Uns muß es heute auffallend erscheinen, daß er mit dieser unbedeutenden, von ihren Zeitgenossen überschätzten



Die Potsdamer Brücke

und deutsche Sappho genannten Naturdichterin in Verbindung getreten war. Sie hatte an ihn — wir wissen nicht, aus welcher Veranlassung, wahrscheinlich aber, um mit dem berühmten Manne in Verkehr zu kommen — also sie hatte an ihn geschrieben und er antwortete ihr von Offenbach aus am 17. August 1775. Der Brief blieb liegen und wurde erst an seinem Geburtstage von Frankfurt abgesendet. Es ist einer seiner bewegtesten Briefe aus der Lili-Zeit, als seine Seele von so wunderbaren Verhältnissen gedrängt war. Ihm war es damals wohl gleichgültig, an wen er schrieb, wenn ihm nur Gelegenheit gegeben war, seinem mächtig arbeitenden Innern Luft zu machen. Noch einmal schrieb er ihr und ihrer Tochter von Weimar aus am 11. September des folgenden Jahres. Dann aber versiegte die Korrespondenz. Als die Karschin erfuhr, daß Goethe in Berlin wäre, lief sie, wie wir noch hören werden, in sein Gasthaus, traf ihn aber nicht. Darauf ermunterte sie ihn, offenbar in der Furcht, daß

der große Dichter und hohe Staatsbeamte es unterlassen könnte, sie aufzusuchen, durch folgendes Gedicht, das uns zugleich von ihrer in Berlin bewunderten Gelegenheitspoesie eine Vorstellung gibt.

An Goethe.

zu Berlin vormittags den 18. Mey 1778.

Schön gutten Morgen Herr Doctor Göth! Euch hab ich gestern grüßen wollen. 'S ist wieder Weiber Etiket. ich hätt's Bonn Euch erwarten sollen, daß Ihr, wie sich's gebührt und ziemt mich aufgesucht und mich gegrüßet. Ihr aber seid gar weltberühmt. 's war möglich, daß Ihr's bleiben ließet. Ihr seid des Herzogs Spiesgesell, Habt mehr zu Thun und mehr zu schaffen Als mitt Euren auge groß und hell nach Einen alten Weib zu gaffen. Drum sprang ich über's Ceremoniel hinweg mitt leichtmuth und mitt lachen, zog mir ein Sontags Kleidchen ann und ging Euch meinen Knir zu machen, so tief ich immer kann mit Dorffgebohrnem Knie. ich ging umsonst. Ihr wart schon fort in aller Frühe zu Männern feiner art. Nun will ich's nicht mehr wagen. Mein Geist, Ein fires Ding, soll gutten Morgen sagen Dir Musendämmerling Dir Secretair des Fürsten Der auff dem Parnas Sitz,	und wenn die Dichter dürsten, mit Wasser Sie besprüzt auf Einem Born, der mächtig und Wunderthätig ist — Er macht's, daß Du so prächtig, so stark imm ausdruck bist, Daß Dir's Bonn Munde fließet, Wie Honig, den imm Wald Ein Wandersman genießet, Den Seine Kräfte bald erschöpft sind wie die meinen. Jüngst solt ich im Revier Des Pluto schon erscheinen. Ein Schiffer winckte mir. ich ward ihm noch entrißen Durch des Apollon Gunnst wies nach zu zeichen wißen Des Codowieky Kunnst. ich sollte dich noch sehen. geschieht es nicht bey mir, kanns beim Andrä geschehen. Der ist ein Freund von Dir, Wies wenige nur giebet. Bonn Herzen schätzt Er Dich — und bey dem allen liebet Er Dich nicht mehr als ich.
---	---

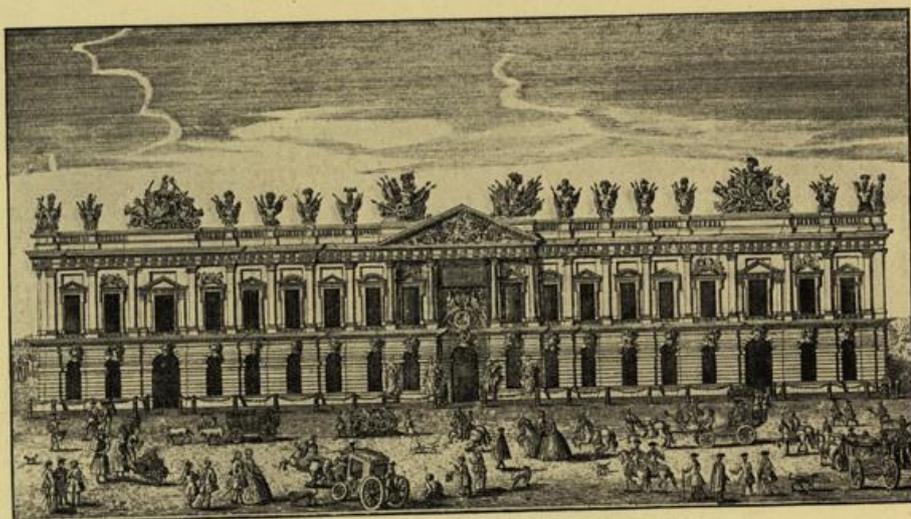
Noch auf der Reise, im Begriff nach Weimar zurückzukehren, schickte Goethe dies Gedicht an Frau von Stein mit den Worten: „Hier haben Sie auch, wie mich die Karschin beverset hat.“

Er muß nicht lange nach dem Empfange des poetischen Grußes zu ihr gegangen sein. Über den Besuch selbst liegen uns zwei Berichte vor. Der eine ist von der Karschin verfaßt und steht in einem am 27. Mai an Gleim gerichteten Briefe. Er lautet: „Vor's erste wolt ich Ihnen gern erzählen, daß Göthe hier war. Sie wissen's aber schon. Ich hörte Sein



Anna Luise Karschin

Hiersein als Er Vierundzwanzig Stunden zu Berlin war, denn der Bruder Vom Fürsten von Deßau wohnt nicht weit von mir in Einem bekannten Hause. Ich ging Tages darauff in das Logis des fremden Prinzen. Ich wolte den göth überfallen. Er war ausgegangen, und ich schrieb am andern Morgen wieder meine gewohnheit im halbdrolligen Thon an Ihm. Er kam. Lassen Sie sich's meine Tochter sagen, wie Er gekommen ist; uns gefiel Er gut; Codowiekyn auch, aber die andern Herrn sind gar nicht zufrieden mitt Ihm. Er machte Keinen Dichter die Cour, ging nur bey Moses Mendelssohn, bei Codowiekyn, bei Mahler Frisch, bey seinen Landsmann den Thonkünstler Andrä und bey mich; hatte



Das Zeughaus

11x
 Sonntags schon kommen wollen, Andrä aber sagte, daß ich doch nicht zu finden wäre, schon in der Kirche sein möchte, also blieb's. Er ist eines Tages bey Einem Baron auffm Concert gewesen, und da hatt Ihm die ganze Versammlung sehr Stolz gefunden, weil Er nicht hückerling und handkuß Vertheilte. Man spricht, daß Ihm der Kayser Baronisiren wird, und daß Er alsdann Eine Gemahlin auß noblen Hause bekommt. Ich frug ihn ob Er nicht auch das Vergnügen kosten wolte Vatter zu sein; Er schien's nicht weit Bon sich zu werfen. Er ist ein großer Kinderfreund und eben dieser Zug läßt mich hoffen daß Er auch ein gutter Ehemann werden wird und sicherlich noch Ein recht gutter Mensch ders einmahl bereuet was in Seinen Werken etwan anstößig gewesen ist. Vielleicht kommt Er bald mitt Seinen Herzog allein auff längere Zeit her. Beim Abschied lies Er sich so was Verlautten. Ich gab Ihm Ein Paar frische rosen und geschwind hub Er Einen Strohalm vonn der Erde auf, band damit die rosen Zusammen und steckte Sie sich auff den Huth. Er liebt die freymüthigen offenherzigen leutte, und mag gern haben, wenn Er geliebt wird. Daß gefällt Ihm besser als hohes lob. Wieder ein merkmahl Eines guttartigen gemüths. Er scheint übrigens

zum Hypochonder gebauet zu sein. Ist kein Wunder. Daß sind alle gutten Köpfe."

Den zweiten Bericht bietet ein Brief, den Frau Hempel, Tochter der Karschin, spätere Frau v. Klentke und Mutter der Helmine von Chezy an demselben Tage ebenfalls an Gleim richtete. Sie schrieb: „Möchte Göthe, den ich so lieb habe, doch nur einen sichtbaren Theil dieses nie genug zu preisenden Herzens meines Gleim's haben. Diesen Mangel verräth er noch bei aller seiner blendenden Größe und o! was könnte er sein, wenn er wollte; der Schrankenlose Kopf! Der Krösus-Lucullus von dem feinsten Menschengefühl! Wenn Sie ihn hätten kommen sehen, unerwartet in unsre Thür treten, mit den Augen meine Mutter suchen, mit seinen Augen ach! unaussprechlich reizend war die Scene. So kommt nur reuige Liebe zu Liebe. So komme das Kind an's Mutterherz. Aber es war noch etwas süßer in seinem Wesen als das; doch wer kann noch sagen, was für Wesen? das weiß ich, daß in seinen großen hellen Augen der ganze Göthe strahlte, nicht der flammende, zugreifende, ungenügsame Göthe. Der, welcher Lotten Brot schneiden sah, der war's ungefähr, nur daß sein Mund stumm blieb und Göthe stumm blieb bey Eintritt, bey dem Umarmen und einiger Wendung bis zum Sitze, da denn meine Mutter die erste Frage an ihn that. Ich hätte gar zu gern die Hand auf seine liebe Brust gelegt, ob nur sein Herz auch das geschlagen hätte, was sein Seraphgleiches Stummsein verkündigte, aber der Mensch wirft so viel Respect aus seinen Augen, daß ich mich kaum traute, in seiner Gegenwart zu bleiben. Ich mußte ein paar Mal hinaus, lief aber geschwind hinein, und da hört ich einmal, daß meine Mutter von Ihnen frug; er antwortete wider seine Gewohnheit in dreyen Theilen darauf, und ich fühlt es, das ihr Name sein Ohr tränkete, und das er gerne mehr von Ihnen gesprochen hätte, wenn bey einem Fest-Besuche die Reden nicht zur bloßen Cour wären. Bei Chodowicky ist er zweimahl gewesen und zwar das letzte mahl mit dem Herzoge: die schönste Lobrede wer dieß hört für alle drey. Was ihm Chodowicky unter allen seinen schönen Zeichnungen zuerst wies, war jener Barbier. Ich glaube der

Mann will sich furchtbar machen, denn er zeigt dies Bild allen und jeden von dem er glaubt, das er's beurteilen kann. . . Mama sagte zu Göthe, sie habe eine neu geborene Dichterin zur Enkelin. Wie alt ist sie? Wierzehen Wochen, sagte sie. „So lassen sie dieselbe Dichterin sein, bis sie sprechen kann.“ War das wohl menschenfreundlich von dem Unart? So vom Parnas herunter den armen Dichterinnen den Laufpaß zu geben? Ich empfehle uns alle dreie Ihrer bessern Meynung, bei der wir mehr Bedeyen.“

Nach dem Namen „Karschin“ folgt im Tagebuch das Wort „Elisium“. Es bietet Schwierigkeiten, ja birgt im Grunde ein Rätsel in sich. In der Weimarer Ausgabe wird im Variantenapparat bemerkt, daß für El des Wortes „Elisium“ zuerst die Buchstaben Ka hingesezt worden seien. Eine persönliche Nachprüfung hat mich von der Richtigkeit dieser Angabe überzeugt. Offenbar war Goethe im Begriffe, den schon einmal hingeschriebenen Namen „Karschin“ zu wiederholen. Schon bei den beiden ersten Buchstaben merkte er den Irrtum und verbesserte ihn. Was aber bedeutet „Elisium“ an dieser Stelle? Einen Vergnügungsort dieses Namens gab es in Berlin am südlichen Rande des Tiergartens erst im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts. Dünker hält in seiner Ausgabe von „Goethes Tagebüchern der sechs ersten Weimarischen Jahre“ (Leipzig 1889) „Elisium“ für ein Stichwort, das einen Ausdruck der Karschin festhalten sollte. Sie könnte, meinte er, geäußert haben, daß er Elysium mit sich bringe: besser wohl, sie fühle sich bei seiner Anwesenheit wie im Elysium. Die Vermutung wäre vielleicht nicht unzutreffend. Nur bleibt die Pluralform: Visiten unerklärt. Es heißt nämlich im Tagebuch: „Visiten, Karschin. Elisium. Wegeli.“ „Wegeli“ aber bedeutet keinen Besuch, sondern eine Besichtigung. Nun, es lohnt wohl nicht, sich über eine Schwierigkeit von so geringem Belang, für die überdies eine wirklich befriedigende Erklärung kaum zu finden ist, den Kopf zu zerbrechen.

Mit dem Stichwort „Wegeli“ ist eine Wollenmanufaktur gemeint, die von dem Schweizer Joh. Georg Wegely im Jahre 1725 begründet



Die Wegely-Manufaktur

worden war und damals von seinen Söhnen betrieben wurde. Die Gebäude, in denen sie sich befand, standen in der Straße „An der Fischerbrücke“ unmittelbar an der heutigen Inselbrücke. Sie wurden erst im Jahre 1912 abgebrochen. Es war ein Etablissement größten Stils. Es wurden in ihm wollene und halbwollene Zeuge angefertigt, die bis nach Italien, Spanien und Portugal versandt wurden. Zu ihm gehörte auch eine Spinnerei sowie eine „schöne Wollenfärberei“. „Und vorzüglich, heißt es bei Nicolai, können sich die Inhaber rühmen, das Geheimnis der englischen Appretur zu besitzen, welches der verstorbene Wegely mit schweren Kosten, da er jemand mit Lebensgefahr nach England schickte, von dort herausbringen lassen.“ Die Fabrik ließ auch außerhalb ihrer Gebäude in der Stadt arbeiten. Im Jahre 1777 beschäftigte sie 372 Webstühle mit ebenso vielen Arbeitern. Sie verfertigten 7650 Stücke, deren Wert 161 000 Taler betrug und wovon beinahe die Hälfte außer Landes debitiert wurde.